

Das Erwachen des kritischen Bewußtseins bei den Griechen

als Modell der Konstituierung des rationalen
menschlichen Bewußtseins

6.2 Zur Gestalt des Pythagoras

Gerade die absonderlichsten und rätselhaftesten Überlieferungselemente der Pythagoraslegende, die die spätere pythagoreische Tradition zu verdrängen und umzudeuten versucht, weisen auf Pythagoras selbst: Daß er in Kroton als "Hyperboreischer Apollon" galt; daß er erzählt habe, er sei einst Aithalides, der Sohn des Hermes gewesen; von Hermes habe er die Gabe erhalten, über Leben und Tod hinaus sein Gedächtnis zu behalten; die Lehre von den verschiedenen Einkörperungen der Seele, an die er sich durch eine über Menschenmaß hinausgehende Weisheit erinnerte; seine Fähigkeit, die kosmische Musik zu hören, die bei der Bewegung der Himmelskörper entstehe; als er in Olympia unter den Zuschauern aufstand, habe sich gezeigt, daß einer seiner Schenkel golden war - vermutlich ein Hinweis auf Mysterienzusammenhänge...⁹⁰⁾

Dazu fügt sich, daß er einen Kreis von Jüngern um sich gesammelt habe, der nach strenger Lebensregel und kultischem Reinheitsgebot als religiöse Sekte lebte, aber

90) Eine umfassende Darstellung bei Burkert a.O., S. 112ff. Vgl. auch Gigon, Ursprung, S. 123; 140ff.

auch als aristokratischer politischer Klub. Schon Herodot (II 81) prägt das Adjektiv "Πυθαγόρειος" zur Kennzeichnung eines gemeinsamen Lebensentwurfes und -verständnisses innerhalb eines kultisch gebundenen Kreises. In den Mittelpunkt religiöser Ergriffenheit tritt bei den Pythagoreern das Schicksal der menschlichen Seele, eine Perspektive, die wahrscheinlich auch die Aufnahme von Frauen in ihren Kreis ermöglichte.⁹¹⁾

Die verschiedensten Linien der Überlieferung weisen alle in die gleiche Richtung eines mit übernatürlichen Kräften ausgestatteten Weisen, Hohepriesters, Propheten und "Schamanen". Daß dies die historische Wirklichkeit der Figur des Pythagoras war, kann keinem Zweifel unterliegen. Nur auf den ersten Blick ist das Auftauchen einer solchen Gestalt zu einem Zeitpunkt, an dem der Mensch sich aufmacht, die Welt gerade in ihrer Natürlichkeit zu entdecken und zu enträtseln, verwunderlich. Pythagoras' Lebenszeit ist eine Epoche tiefgreifender sozialer und geistiger Umbrüche und Veränderungen. Die neuen Ufer sozialer Wirklichkeiten ebenso wie die verwirrenden Dimensionen, die das einsetzende rationale Philosophieren eröffnet, bedeuten auch den Verlust der Geborgenheit des Menschen in uralter mythischer Tradition. In Pythagoras erhebt der Mythos noch einmal gewaltig das Haupt in der Gestalt eines "Weisen", der die verborgenen Zusammenhänge der Welt, die sich für das rationale Denken je für je differenzierter und damit auch unübersehbarer darstellen müssen, kraft einer gottähnlichen Einsicht überschaut und den Menschen als tröstlichsten Hintergrund ihres Lebens vermittelt.⁹²⁾

91) VS 14 ("Pythagoras") A 8a.

92) "In der Gestalt des Pythagoras ragt ein Stück vorwissenschaftlicher Welteinheit hinein in eine Epoche, in der die Griechen eben begannen, mit dem neu entdeckten rationalen Denken sich die Welt verfügbar zu machen, die Traditionen in Frage zu stellen, die überlieferten Zusammenhänge zu zerreißen. Mit einem Verlust an innerer Sicherheit wird die neue Erkenntnis, die neue Freiheit bezahlt, die Wege der weiter und weiter greifenden Ratio führen auseinander ins Unendliche. Da erscheint die Gestalt des alten 'Weisen', der das einende Band noch zu kennen schien, mehr und mehr in verklärtem Licht." (Burkert a.O., S. 456).

Ja man könnte sagen, die Gestalt des Pythagoras sei das notwendige Komplement des Weges in die Rationalität, für deren Wirkung in die Breite und beginnende Bedeutsamkeit sie ein unvergleichliches Symptom darstellt. Die altpythagoreischen Akusmata sind gewissermaßen die photographischen Negative des Bildes einer fortschreitend rationalisierten und ihrer mythischen Mächtigkeit entkleideten Welt. Pythagoreisches Schamanentum und jonische physiologia sind ebenso als simultane Phänomene aufeinander verwiesen wie Beginn der Neuzeit und Reformation, Aufklärung und Empfindsamkeit, Technokratie und Drogenszene. Auch das Aufleben der "orphischen" Strömungen und Mysterienkulte im Griechenland des 6. Jahrhunderts gehört in das Gewebe dieses Gesamtzusammenhanges, und es ist zu erkennen, wie auch die Renaissance des sog. Neupythagoreismus in hellenistischer Zeit sich speist aus irrationalistischen metaphysischen Bedürfnissen einer kulturellen Spätzeit, die sich östlicher Erlösungs- und Heilslehren als narkotisierender Surrogate zum Aufbau einer Kontrastwelt bedient.

Pythagoras als einen weiterführenden Repräsentanten der sich entwickelnden griechischen Philosophie zu deuten, heißt einem Mißverständnis erliegen. Die Symptomatik seines gleichwohl bestehenden Zusammenhanges mit ihr zu verkennen, würde andererseits einer unerlaubten Simplifikation geistesgeschichtlicher Entwicklungen gleichkommen.

In begrenztem Umfang ist seine Lehre sogar, wenn auch nicht für die Entwicklung von Rationalität und Philosophie, so doch für den Komplex der menschlichen Bewußtseinsentwicklung von direkter Bedeutung. Es handelt sich dabei um gedankliche Ansätze, die in der von ihm vertretenen Seelenwanderungslehre liegen.

"Die ersten Vertreter dieser Lehre sind die Ägypter, daß nämlich die Seele des Menschen unsterblich sei und nach dem Tod des Körpers in ein anderes, jeweils entstehendes Lebewesen eintauche; wenn sie aber alle Lebewesen des Landes, des Meeres und der Luft durchlaufen habe, kehre sie wieder in den entstehenden Körper eines Menschen ein, wobei sich ihr Umlauf in 3000 Jahren vollziehe. Dieser Lehre haben sich manche von den Griechen bedient, teils früher, teils später, so als wäre sie ihre eigene. Ihre Namen

will ich, obwohl sie mir bekannt sind, nicht niederschreiben."

(Pyth. A 1 = frg. 33 Bayer = Herodot II 123)

Die Seelenwanderungslehre ist für Pythagoras auch anderweitig so gut bezeugt, daß es keinem Zweifel unterliegt, daß Herodot an dieser Stelle ihn und Empedokles meint.⁹³⁾ Auch wenn unverkennbar ist, daß die Vorstellung der Seele und ihrer verschiedenen Einkörperungen bei Pythagoras noch Rudimente mythischer und vorrationaler Provenienz zeigt,⁹⁴⁾ darf man doch nicht übersehen, daß in der Lehre von der Unsterblichkeit und Unzerstörbarkeit dieser Seele sich eine totale Wandlung des menschlichen Selbstverständnisses ankündigt. Was bei Anaximenes, in einem Vergleich, noch wie eine frühe Vorwegnahme aufleuchtet, muß sich aus der Annahme der Unsterblichkeit der Seele mit Entschiedenheit ergeben. "Die Seele gerät in einen radikalen Gegensatz zum Leibe. Sie ist das vollkommene, er das gemeine. Mit Pythagoras tritt die Autonomie der Seele, ihr Sein als Negation des Körpers und der Körperlichkeit in das griechische Denken ein."⁹⁵⁾ Burkert geht sogar soweit, in der Unvergänglichkeit der Seele bei Pythagoras "eine Präfiguration der Ontologie des Parmenides" zu erblicken (S. 112).

Die Innerlichkeit des Menschen als sein unzerstörbarer und damit eigentlicher Identitätspunkt - dies ist die gedankliche Folgerung der späteren griechischen Philosophie, wie sie sich namentlich im Denken des Sokrates ausprägt. Aber auch für die Entwicklung eines individuellen menschlichen Bewußtseins wird die pythagoreische Seelenwanderungslehre zur Herausforderung: Der mythische Einschlag des py-

93) Zur Seelenwanderungslehre des Pythagoras vgl. allgemein Burkert a.O., S. 98ff und Gigon, Ursprung, S. 132ff. Zu Herodot II 123 speziell Burkert a.O., S. 103ff; dort auch die Zurückweisung des "ägyptischen" Ursprungs der Seelenwanderungslehre (mit Anm. 38).

94) Ausführlich diskutiert von Burkert a.O., S. 109f.

95) Gigon, Ursprung, S. 133. Vgl. auch Jaeger, Theologie, S. 88-106 ("Der Ursprung der Lehre von der Göttlichkeit der Seele").

thagoreischen Denkens manifestiert sich in der einen vor-individuellen Reflexionsstand des Bewußtseins wieder-spiegelnden Vorstellung der "Wanderung" der Seele in verschiedenartige Lebensentitäten und Personen. Gerade die hier vorliegende Altertümlichkeit bot manchen Anlaß zum Spott.⁹⁶⁾ In den großen mythischen Bildern, in denen Platon gleichnishaft von Wesen und Bestimmung der Seele redet (etwa im Er-Mythos, Politeia 614 Bff), erfolgt die Befreiung von der individuell noch nicht differenzierten Seelenvorstellung durch die Einsicht in die Einzigartigkeit der individuellen Seele und ihre daraus nur für sie allein sich ergebende Verantwortlichkeit.⁹⁷⁾ Selbstverständlich ist dies eine platonische Transposition der Gedanken des Pythagoras; daß sie sich einer solchen überhaupt erschlossen, bleibt immerhin festzuhalten.

6.3 Eine Wiedergabe pythagoreischer Lehre bei Aristoteles

"..Die sogenannten Pythagoreer befaßten sich als erste mit mathematischen Fragestellungen und führten diese voran, und da sie in diese Problemstellungen hineinwuchsen, kamen sie zur Auffassung, daß deren Prinzipien die Prinzipien aller seienden Dinge darstellten. Da aber die Grundlagen der Mathematik naturgemäß die Zahlen darstellen, sie aber andererseits in den Zahlen viele mit den seienden und werdenden Dingen vergleichbare Züge zu erblicken vermeinten, mehr als in Feuer und Erde und Wasser - weil z.B. eine bestimmte Zahlenerscheinung Gerechtigkeit, eine andere Seele und Geist, eine weitere günstige Gelegenheit darstelle, und gewissermaßen jede weitere entsprechend -, da sie fernerhin das Zustandekommen der musikalischen Harmonien und ihre Verhältnisse auf Zahlen beruhend sahen, da also zusammengefaßt einerseits alles übrige mit den Zahlen in einem Verhältnis der Ebenbildlichkeit hinsichtlich seiner gesamten Wesensgestalt zu stehen schien, andererseits die Zahlen die anfänglichen Elemente der ganzen Natur seien, kamen sie zu der Annahme, daß die Grundelemente der Zahlen die Grundelemente

96) Vgl. etwa die karikierende Darstellung bei Pythagoras' jüngerem Zeitgenossen Xenophanes (VS 21 B 7).

97) Politeia 617 E 4f: "αἰτία ἐλομένου· θεὸς ἀναίτιος" Zur Dauer der Person und ihrer Verantwortlichkeit vgl. auch Jaeger, Theologie, S. 101; zu kontrastierenden Bewußtseinsinhalten vgl. H. Fränkel, ΕΦΗΜΕΡΟΣ als Kennwort für die menschliche Natur. In: Wege und Formen früh-griech. Denkens, 2. Aufl. München 1960, S. 23-39.

aller Dinge seien und daß das gesamte Weltall Harmonie und Zahl sei. Und alle Übereinstimmungen, die sie zwischen den Zahlen und Harmonien und den Phänomenen und Teilen des Weltgebäudes und dessen Gesamtordnung aufzuzeigen vermochten, versuchten sie durch Beziehung aufeinander in ein System zu bringen".

(VS 58 B 4 = frg. 33 Bayer = Met. A 5. 985b 23ff)

Philologischer Quellenkritik bleiben die Fragwürdigkeiten und Widersprüchlichkeiten in der Darstellung, die Aristoteles von der Lehre der Pythagoreer gibt, nicht verborgen. Daß sich die Pythagoreer "als erste" mit Mathematik beschäftigt haben, ist mit Sicherheit unrichtig.⁹⁸⁾ Ebenso verhält es sich mit der Feststellung, sie hätten aus einer abstrakt-theoretischen Beschäftigung mit reiner Mathematik ihre Zahlenlehre als Prinzipienlehre philosophisch deduziert ("ἐντραφέντες.. ᾠήθησαν"). Daß für Pythagoras selbst nicht einmal Zahlenspekulation, sondern Zahlenmystik kennzeichnend war, läßt sich aus eben dieser Aristotelesstelle erschließen: Die Gleichsetzung von Zahlen mit Gerechtigkeit, Seele, Geist, Gelegenheit usw., durch Aristoteles auch anderweitig bezeugt,⁹⁹⁾ entstammt einer Bewußtseinsstufe, die mit theoretischer Mathematik und Philosophie nichts zu tun hat, sondern noch ganz unter der Macht archetypisch verankerter Zahlensymbolik steht.

Eine besondere Problematik verbindet sich mit Aristoteles' Begriff "στοιχεῖα τῶν ὄντων". Er besagt nämlich, daß die Pythagoreer die Zahlen als Prinzipien "ἐν ὅλῃς εἶδει" verstanden, was die pythagoreische Lehre einerseits wohl adäquat wiedergibt - für die Pythagoreer "sind" die Dinge Zahlen, die Zahl hat für sie noch räumlich-dinglichen Charakter¹⁰⁰⁾ -, andererseits die gedanklich-philosophische Ungeklärtheit dieser Zahlen-"theorie" erkennen läßt:

98) Vgl. dazu Burkert a.O., S. 392ff.

99) Eine eingehende Erörterung mit Zusammenstellung der relevanten Stellen bei Burkert a.O., S. 441ff ("Kosmos und Zahl").

100) Vgl. Burkert a.O., S. 29ff; 41/42, Anm. 164; 245ff. Bei Platon dagegen ist die Mathematik ein eigener, zwischen empirischer und noetischer Welt liegender Wissensebereich. Vgl. dazu Krämer, Arete bei Platon u. Aristoteles; L. Robin, La théorie platonicienne des idées et des nombres d'après Aristote, Paris 1908.

Die Zahl ist ihrem Wesen nach ein Relations- und Formprinzip (daß sie so offensichtlich von den Pythagoreern nicht verstanden wurde, stellt für Aristoteles ein Hauptproblem des Verständnisses ihrer Lehre dar), bzw. sie weist über die Dinglichkeit hinaus in den abstrakten Bereich der platonischen Ideenzahl. Für die frühen Pythagoreer bestehen die "ὁμοιώματα" zwischen Zahl und Dingen also recht deutlich noch in der ganz konkreten Ähnlichkeit zwischen Dingen und $\phi\eta\phi\phi\phi$ -Figuren, mit denen sie die Zahlen veranschaulichten. Erst später unternimmt Philolaos auf einer abstrakteren Ebene der Auseinandersetzung, wohl mit der eleatischen Ontologie, den Versuch, die Zahl als Harmonie zwischen Begrenztem und Unbegrenztem zu erweisen.

Und doch besteht die Möglichkeit, die aristotelische Darstellung, gewissermaßen aus ihren eigenen Prämissen, auch mit anderen Augen zu lesen. Eine kurze Zusammenfassung der bei Aristoteles referierten Anschauungen der Pythagoreer mag dazu den Ausgangspunkt bilden. Der Gesamtbereich aller seienden Dinge erschließt sich sowohl im einzelnen als auch im Gesamtzusammenhang aller Singularitäten einer Betrachtungsweise, die sinnvolle Zahlenrelationen als Struktur der Welt voraussetzt. Zwischen dieser Struktur der seienden Dinge und der Welt, von Aristoteles als "δια-κόσμησις" bezeichnet, und "harmonischen" Zahlenverhältnissen besteht der Zusammenhang ihrer gegenseitigen Vergleichbarkeit. Das Gefüge der Welt und aller in ihr enthaltenen Dinge ist eine Zuständigkeit des "Zueinanderpassens", einer wohlgeordneten Gefügtheit ("ἀρμονία", vgl. auch frg. 34 Bayer). Die eindrucksvollste Ausprägung ihrer Vorstellung, "der ganze Himmel sei Zahl und Harmonie", liegt bei den Pythagoreern im Gedanken der Sphärenmusik.¹⁰¹⁾ Daß er zu den ursprünglichen Schichten der Lehre gehört, zeigt die Legende, Pythagoras habe diese Musik zu hören vermocht; die mythischen

101) Vgl. auch frg. 35 Bayer (= VS 58 B 35). Zur Sphärenharmonie Burkert a.O., S. 328ff; ders., Hellenistische Pseudopythagorica, Philologus 105 (1961), S. 16-43; bes. S. 28ff.

Wurzeln dieses Gedankens einer kosmischen Musik und des Himmels als Zahl und Harmonie sind hier noch sehr deutlich zu fassen. Die Frage ist jedoch nicht von der Hand zu weisen, ob dieser Gedanke "mythisch" bleiben mußte. Dadurch, daß die Pythagoreer sich auch sonst mit Musikexperimenten beschäftigten, ergibt sich fast notwendigerweise für sie eine Perspektive der Weltinterpretation, die sich von den beobachtbaren Einzeldingen bis in die Gesetzmäßigkeiten des Kosmos verfolgen läßt. Wie überhaupt das pythagoreische Prinzip, Welt unter den Kategorien von "Harmonie" zu betrachten und sich vorzustellen, eine methodische Eigengesetzlichkeit entfaltet in der Weise, daß es die Pythagoreer veranlaßt, grundsätzlich nach der Widerspruchsfreiheit ihrer Einzelaussagen und der Durchgängigkeit eines "Systems" zu streben ("συμβαίνοντες ὁμοφρονέοντες")¹⁰²⁾

Hier werden nun für eine Betrachtung des pythagoreischen Denkens, deren Ziel nicht vorrangig philologische Quellenkritik ist, sondern eine Beschreibung des Synthetisierungsvorganges des rationalen Bewußtseins, Elemente am Horizont sichtbar, die geistesgeschichtlich vorausweisen. Auch Burkert gesteht zu, daß der Gedanke, der ganze Himmel sei Zahl und Harmonie, "in gewisser Weise.. der Wissenschaft den Weg weisen (konnte), auf das Postulat der gleichförmigen Bewegung" (S. 335). Daß die pythagoreische kosmische Musik "vorwissenschaftliches Ordnungsdenken" (S. 334) sei, ist unbezweifelbar; man darf sie gleichwohl in ihrer bewußtseinsgeschichtlichen Bedeutung nicht verkennen durch eine sehr ausschließliche Betonung des rein wissenschaftsgeschichtlichen Aspekts.¹⁰³⁾ Auch die Reflexion anderer Vor-

102) Freilich stellt Aristoteles auch fest, daß die Pythagoreer durch den Systematisierungszwang ihres Denkens auch zu Simplifikationen und interpretatorischen Gewalttätigkeiten veranlaßt wurden: "Wo ihnen aber die Möglichkeit dazu (ein kontinuierliches System zu entwickeln) entging, da scheuten sie sich auch nicht vor künstlichen Annahmen, um nur ihr systematisches Verfahren als streng einheitlich durchgeführt erscheinen zu lassen" (Fortsetzung der oben zitierten Metaphysikstelle; Übersetzung A. Lasson).

103) Die Problematik spiegelt sich in einer Formulierung wie "vorwissenschaftlich-reflektierendes Ordnungsdenken" (Burkert a.O., S. 334).

sokratiker, der wir den Rang früher Wissenschaftlichkeit zuerkennen, bedient sich, um Übersichtlichkeit und Transparenz zu erreichen, gedanklicher Schematisierungen, die am Beginn der rationalen Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit schlechterdings unabdingbar, ja oft Indiz einer gesteigerten Fähigkeit zur Abstraktion sind. Es ist nicht einzusehen, inwiefern Burkert in der Seelenwanderungslehre eine "Präfiguration der Ontologie des Parmenides", einen Hinweis auf "Einheitlichkeit und Homogenität der Welt" (S. 112) erblickt, andererseits aber die potentiellen Möglichkeiten pythagoreischen Denkens, wie es sich im Referat des Aristoteles spiegelt, in Richtung auf Wissenschaftlichkeit so gering ansetzt.¹⁰⁴⁾

Mußte nicht der Gedanke einer sinnvollen, in harmonischen Zahlenverhältnissen ausdrückbaren und nachvollziehbaren Struktur der Welt, freilich aus dem Kontext der frühen pythagoreischen Lehre gelöst, eine ungeheuerere Bewußtseins-, aber auch wissenschaftsgeschichtliche Dynamik bergen? Darf man die der pythagoreischen Lehre zumindest "entelechisch" inhärente und von Aristoteles bestätigte Tendenz zu Durchgängigkeit und Systematik vernachlässigen?

Solche Fragen zu stellen, wäre ein müßiges Unterfangen, wenn Aristoteles' Referat nur eine philosophiegeschichtliche Konstruktion und nicht gleichzeitig auch Indiz dafür wäre, wie zur Zeit des Aristoteles die pythagoreische Lehre, die Schriften eines Hippasos, Philolaos und Archytas verstanden und interpretiert wurden. Die Offenheit und Adaptionfähigkeit pythagoreischer Gedanken auch für Fragestellungen, denen wir den philosophischen Charakter ohne Zögern zuerkennen, zeigen die vielen "pythagoreisierenden" Passagen bei Aristoteles. Entscheidender noch: Burkerts Resümee, "die Pythagorastradition ist die Platoninterpretation der Alten Akademie" (S. 70), hat ja noch einen an-

104) Vgl. etwa a. O., S. 441ff. Eine Gegenposition nimmt K. v. Fritz, Grundprobleme der Geschichte der antiken Wissenschaft, Berlin-New York 1971, S. 47-64 ("Die Pythagoreer. Zahlenmystik und exakte Mathematik") ein, der Ansätzen von Wissenschaftlichkeit in der pyth. Zahlenlehre nachgeht.

deren, vom Autor offensichtlich jedoch nicht mitgemeinten Sinn. Die "platonische Transposition" pythagoreischer Elemente eröffnet ohne Zweifel Perspektiven, die für die "orthodoxen" Pythagoreer nicht absehbar waren, und sie ist so besehen etwas völlig Neues; umgekehrt scheint es uns aber auch nicht sinnvoll, die Konvergenzen zwischen pythagoreischem und platonischem Denken zu leugnen; eine "transposition platonicienne" (A. Diès) wäre ohne sie weder denkbar noch möglich gewesen. Das heißt aber: In der Platoninterpretation der Alten Akademie liegt ein Stück historischer Wahrheit pythagoreischen Denkens, insofern, als es pythagoreische Anregungen (Hinweis auf das Phänomen der Zahl) sind, die Platon philosophisch verwertet. Dies ist im übrigen ein geistesgeschichtlicher Vorgang, der öfter zu beobachten ist, daß durch produktive Umdeutung, Erweiterung, ja selbst Mißverstehen die historische Wahrheit eines Gedankens zum Tragen kommt, während seine historische Wirklichkeit der Bedeutungslosigkeit verfällt.

Aufgrund solcher Überlegungen sollte es nicht mehr schwerfallen, auf der Grundlage einer durch Burkerts quellenkritische Analyse bereinigten Überlieferungssituation dem Gedanken wieder nahezutreten, daß auch im pythagoreischen Denken, und zwar ohne Zweifel noch in einer Form naiver Simplexität, noch nicht gelöst aus frühen Archetypen menschlichen Bewußtseins, ungleich mehr potentiell als explizit, Einstellungen gegenüber der Wirklichkeit angebahnt sind, die für das philosophisch-rationale Verhalten konstitutiv werden. Die Rationabilität einer Welt geheimer Zahlenstruktur, die sich in mathematischen "Formeln" darstellen läßt, war die Grundüberzeugung der Naturwissenschaft zu Beginn der Neuzeit (etwa bei Kepler und Kopernikus) und ist es auch im Falle der modernen Naturwissenschaft geblieben. Und dabei ist seltsamer- oder auch charakteristischerweise zu beobachten, daß selbst der modernen naturwissenschaftlichen "Formel" noch etwas anhängt von jener, wir könnten sagen "pythagoreischen" oder auch "fau-

stischen" Komponente jäh erkannter Zusammenhänge.¹⁰⁵⁾ Dies bestätigt sich noch in der existentiellen Illusionslosigkeit und tristesse, die für den naturwissenschaftlichen Rationalisten Jacques Monod in der Formel von blindem Zufall und schematisch reproduzierender Notwendigkeit als den Grundstrukturen aller Wirklichkeit liegt. Jene mythische, tröstende Geborgenheit des frühen Pythagoreismus, die Monod als "animistischen Bund" mit einem aus Angst "harmonisch" vorgestellten "Kosmos" zurückweist, ist dort total zerstört durch die Botschaft der Molekularbiologie, die sich ins Existentielle weitet: "Wenn er diese Botschaft in ihrer vollen Bedeutung aufnimmt, dann muß der Mensch endlich aus seinem tausendjährigen Traum erwachen und seine totale Verlassenheit, seine radikale Fremdheit erkennen. Er weiß nun, daß er seinen Platz wie ein Zigeuner am Rande des Universums hat, das für seine Musik taub ist und gleichgültig gegen seine Hoffnungen, Leiden und Verbrechen."¹⁰⁶⁾

105) Es sei uns gestattet, in einer Fußnote ein Gedicht zu zitieren, das diese Komponente thematisiert und gleichzeitig in den "schweigenden Sphären" die "pythagoreische" Einfärbung sichtbar werden läßt:

Ein Wort

Ein Wort, ein Satz -: Aus Chiffren steigen
erkanntes Leben, jäh Sinn,
die Sonne steht, die Sphären schweigen
und alles ballt sich zu ihm hin.

Ein Wort - ein Glanz, ein Flug, ein Feuer,
ein Flammenwurf, ein Sternenstrich -
und wieder Dunkel, ungeheuer,
im leeren Raum um Welt und Ich. Gottfried Benn

(Zitiert nach H.E. Holthusen/F. Kemp, Ergriffenes Dasein, Ebenhausen 1953, S. 218).

106) J. Monod, Zufall und Notwendigkeit, München 1971, S. 211.